
Die Tracht, festlicher Ausdruck bäuerlicher Kultur

Erinnerungen an das „einstige“ Bauerndorf Schuttertal

Gerhard Finkbeiner

1964, unmittelbar nach meinem Pädagogikstudium, bin ich mit meiner jungen Familie von Freiburg ins Schuttertal gezogen. Ziel meiner beruflichen Wünsche war es, in einer bäuerlich strukturierten Gemeinde im Schwarzwald Dorfschullehrer zu werden und mich in meiner Freizeit, sofern möglich, forschend mit den Menschen, der Landschaft und der Kulturgeschichte der Region zu beschäftigen.

Das Schicksal, die Vorsehung, was auch immer zutreffend, meinte es gut mit mir. In Schuttertal fand ich nicht nur eine schöne Neubauwohnung in sonniger Lage, sondern die örtliche Volksschule, die gerade zwei Jahre zuvor ein neues Schulgebäude mit einer Turn- und Festhalle bezogen hatte, suchte eine Lehrkraft. Es herrschte damals Lehrermangel auf dem Land.

Als die Kirche, das Rathaus und die Schule noch im Dorf waren

Auch in der Gemeinde mit ihren 1200 Einwohnern war nach meinem Empfinden alles stimmig – soweit ich dies überblicken konnte.

Bürgermeister war ein Hofbauer. Im alten Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert residierte ein gestrenger Pfarrherr mit seiner Schwester als Haushälterin.

Im Rat- und ehemaligen Schulhaus wohnte der autoritätsbewusste Schulrektor mit seiner Familie.

Die Vorschulkinder wurden im gerade neu erbauten Kindergarten von katholischen Schwestern betreut und streng christlich erzogen.

Das Dorf versorgte sich weitgehend selbst. Drei Gemischtwarenläden, zwei Bäckereien und eine Metzgerei befriedigten den täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln.

Zur Infrastruktur der Gemeinde zählten außerdem ein paar kleine Handwerksbetriebe sowie drei Gaststätten. Die „Eiche“, die „Krone“ und der „Adler“ erfüllten alle gastronomischen Wünsche bei Familienfeierlichkeiten.

Ein privates Telefon besaß damals nur der Schulleiter. Er war auch der stolze Besitzer des ersten Fernsehgerätes in der Gemeinde – und einer Couchgarnitur, was bei den Dorfbewohnern als Ausdruck gehobener Wohnkultur galt.

Arbeitslosigkeit war in der Gemeinde unbekannt.

Auf den vierzig streugesiedelten Hofgütern waren die Bauernfamilien ausgelastet.

In der örtlichen Stumpfenfabrik, Filiale einer Zigarrenfirma im benachbarten Seelbach, arbeiteten nur Frauen und Männer aus nichtbäuerlichen Familien. Dass ein Bauernsohn oder eine Bauerntochter in die Fabrik geht, war nicht üblich, weil nicht standesgemäß.

Sonntags gingen Groß und Klein, Jung und Alt traditionsgemäß zur Kirche. Während des Gottesdienstes sorgte der „Kirchenstupfer“ bei den Kindern und Jugendlichen für ein gesittetes Benehmen. Die Kirche und religiöses Brauchtum waren im Alltagsleben des bäuerlichen Menschen fest verankert und begleiteten ihn im vorgegebenen Rhythmus durch das kirchlichbäuerliche Jahr.

Erziehungsprobleme mit den rund 240 Schulkindern in acht Jahrgangsklassen gab es so gut wie nicht.

Die Lehrer und Lehrerinnen waren im Dorf angesehen, waren Autoritätspersonen und wurden von den Eltern im Allgemeinen in ihrer Unterrichts- und Erziehungsarbeit unterstützt.

Noch wechselten die begabten Mädchen und Jungs – mit ganz wenigen Ausnahmen – nicht auf weiterführende Schulen. Das Leistungsniveau in den Hauptschulklassen war entsprechend hoch – und das Lehrerdasein motivierend.

Da man als Lehrer wenig verdiente und sich deshalb kein Auto leisten konnte, wohnten die Lehrkräfte im Dorf und waren somit auch mit den häuslich-familiären Verhältnissen der Schulkinder bestens vertraut.

Freizeit-Engagement der Lehrer und Lehrerinnen in den örtlichen Vereinen, vor allem im neu gegründeten Turnverein, war normal.

Schuttertal war, so mein Eindruck in den ersten Dienstjahren, ein Dorf mit starker Traditionsgebundenheit, christlich geprägten Wertvorstellungen, mit intakten Familienstrukturen und gelebter Nachbarschaftshilfe.

Die Tracht war das Sonntags- und Festtagskleid

Am eindruckvollsten dokumentierte sich für mich die kultivierte Lebensform der Dorfbewohner im Jahreskreislauf der kirchlich-bäuerlichen Feste. Am Patroziniumsfest, an Ostern, am Weißen Sonntag, an Pfingsten und Fronleichnam, am Skapulier- und Erntedankfest waren es vor allem die vielen Trachtenträgerinnen, die mich tief beeindruckten und mir stets im Gedächtnis bleiben werden. Schien auch noch die Sonne, dann war der „Kirchgang“ ein unvergleichlich farbenfrohes, festlich-stimmungsvolles Bild, ein Gemälde, ein Bild vollendeter Kultur.

Aus dem Michelbronn, Kambach, Regelsbach, vom Unter- und Obertal, aus dem Durenbach und Laulisgraben ging es familienweise zu Fuß zur Kirche.



„Schuttertäl Bauerntracht“, Zeichnung von Hans Drechsler (1890–1972),
Kunstmaler in Lahr-Kuhbach, um 1925. Repro: Gerhard Finkbeiner

Die Zeit, als die Bauernfamilien noch mit dem pferdebespannten Bernerwägele zur Kirche fuhren, war vorbei und ein Auto besaßen nur wenige Bürger.

Die Männer hatten ihre Tracht längst abgelegt

Die Tracht war das Sonntags- und Festtagskleid für Schülerinnen, die Jungfrauen, die ledigen und verheirateten Frauen, aber auch für die Witwen.

Was das harmonische Familienbild auf dem Weg zur Kirche etwas „störte“, waren die trachtenlosen Väter und ihre Söhne. Die Bauern hatten bereits um 1900 das traditionelle Standeskleid abgelegt und sich der städtischen Mode angepasst.

Der Schuttertäler Bauer trug einst einen langen, dunkel ausgefütterten knopflosen Samtrock – später einen Tuchrock – mit kleinem Stehbundkragen. Unter dem offen getragenen Gehrock war deutlich die rote Tuchweste (Brusttuch) mit zwei Reihen gelber Metallknöpfe oder die kurze schwarze Jacke mit aufgestelltem Kragen zu sehen. Zum weißen, gestärkten Hausmacher-Leinen-Hemd mit Stehkragen wurde als Binder ein schwarzes viereckiges Halstuch getragen.

Zur Schuttertäler Männertracht gehörte weiterhin die lange schwarze Hose aus Tuch und kurze Schaftstiefel. Als Kopfbedeckung war ein großer runder schwarzer Filzhut üblich.

Die Schuttertäler Frauen trugen nicht immer die Goldhaube

Bis gegen 1900 besaß das Schuttertal eine eigenständige Frauentracht. Neben denselben in den Farben verschiedenen Trachtenröcken und -schürzen, wie sie noch bis 2005 vereinzelt beim Kirchgang zu sehen waren, trugen die Schuttertälerinnen damals „s gäl Halstuch“, ein in sich bunt gemustertes, gelbes, sehr großes, mit Fransen eingefasstes Schultertuch und „d’Hitlikapp“. Diese „Hitlikapp“, wie sie im Volksmund genannt wurde, war hinten mit einem über den Rücken fallenden Schleier und zwei Doubléebändern versehen und mit bunten, bei Trauer mit schwarzen Stoffblumen geziert.

Besuch der Wochen- und Jahrmärkte in Haslach i. K. und zunehmende Absatzmöglichkeiten in dem vom Verkehr begünstigten Kinzigtal führten zu einer steigenden Wohlhabenheit der hiesigen Bauern.

Einheiratungen über den Berg, von einem Tal ins andere nahmen zu und bedingten nach und nach einen Kulturaustausch. So gelangte die „Goldhaube“ Ende des 19. Jahrhunderts aus dem mittleren und unteren Kinzigtal (Mühlenbach, Hofstetten, Fischerbach, Schnellingen, Bollenbach, Steinach und Welschensteinach) ins Schuttertal. Als Beweis für diesen Kulturaus-



Berta Himmelsbach (1893–1988) von der „Oberen Schmiede“ in Schuttertal. Frau Himmelsbach trug ein Leben lang die alte Schuttertälere Frauentracht mit der Bänderhaube. Aufnahme von 1968.

Foto: Gerhard Finkbeiner

tausch spricht auch die Tatsache, dass anfangs nur die reichen Bäuerinnen die Goldhaube trugen.

Bald fand aber die „Goldschnurkappe“, wie sie bei uns meistens genannt wurde, im ganzen Tal mehr und mehr Gefallen, vor allem auch bei den Frauen von kleineren Höfen und von Tagelöhnergütern. Wie sehr die reichen Bäuerinnen um ihr äußeres, sie von andern unterscheidendes Aussehen bangten, sagen uns folgende überlieferten Worte einer Bäuerin von einem großen Hof: „Jetz kam'r nit emol me die Arme vun d'Riche unterscheide.“

Die Tracht ermöglichte eine deutliche Gruppierung unter ihren Trägerinnen. An wenigen äußeren Merkmalen ließ sich erkennen, ob die Trachtenträgerin ein Schulmädchen, eine Jungfrau, ob sie verheiratet, verwitwet oder noch ledig war.

Während die ledigen Frauen den üblichen Trachtenrock trugen, jedoch ohne Kopfbedeckung gingen, sondern um die um den Hinterkopf kranzartig gelegten Zöpfe ein schwarzes Samtband banden, waren die verheirateten Frauen „unter die Haube“ gekommen – wie es der Volksmund so schön ausdrückte –, das heißt die Frauen trugen die Goldhaube.

Auf die Grundform der Goldschnurkappe war seitlich eine breite Goldborte gestickt; auf derselben lag eine schmale Goldkordel auf, die Breitseite schmuck umschließend.

Bei Trauer trug die Schuttertällerin die Goldhaube mit schwarzem Samtboden; ein zarter Schleier am Rande der Kappe umschloss ihr Gesicht. Der „Boden“ der Festtagshaube war mit Flitter, Goldkraus und bunten Steinen besetzt.

Das ungeteilte Kleid hatte lange Ärmel, die am Schulteransatz gerafft waren. Zum Trachtenkleid, das ohne Kragen gearbeitet war, wurde entsprechend dem Ausschnitt ein Spitzeneinsatz mit Stehbund auf Tüllunterlage getragen; das Stehbündchen war mit Spitzen oder Rüschen besetzt.

Zum schwarzen Rock gehörte ein gemustertes, in blauen oder roten Farben gehaltenes, oft mit Fransen eingefasstes „Halstuch“ aus Seide oder Baumwolle und eine bedruckte Taftschürze, die die Schattierungen vom hellen Grün bis zum lichten Blau aufweisen konnte.

Zum farbigen Rock dagegen trug die Bäuerin die schwarze festliche Schürze, die am unteren Saum mit Blumenornamenten bestickt war, und das durchbrochene, große schwarze mit Fransen eingefasste Halstuch. Dieses Schultertuch wurde über der Brust gekreuzt und mit einer Brosche festgesteckt; die Enden wurden im Rücken zu einem Knoten geschlungen, der mit einer Ziernadel befestigt wurde.



Familie Alfred und Paula Schwörer aus dem Laulisgraben mit ihren Zwillingen Alfred und Elisabeth am Weißen Sonntag 1971. Foto: Gerhard Finkbeiner



Fotos von Gerhard Finkbeiner, aufgenommen in den Jahren 1968 bis 1970.



Fotos von Gerhard Finkbeiner, aufgenommen in den Jahren 1968 bis 1970.



Alt-Bäuerin Zäzilia Maier von 's Krumbure im Laulisgraben auf dem Heimweg vom Festgottesdienst.
Foto: Gerhard Finkbeiner

Der Weiße Sonntag war für die Erstkommunionmädchen ein besonderer Tag

Zur Erstkommunion trugen die Mädchen erstmals ihre festliche Tracht. Ein Krönchen aus weißen Stoffblümchen, Myrtenblättchen, Duchessblümchen und Glasperlen zierte ihr Haupt. Jedermann bestaunte sie in ihren hübschen blauen Kleidchen, weißen, mit Schweizerspitzen besetzten Schürzen und durchbrochenen Halstüchern mit Ornamenten christlicher Symbolik. Auf dem Einsatz, unterhalb des Stehbündchens, trugen die Mädchen die Brosche „Glaube – Liebe – Hoffnung“.

Die aus der Schule entlassenen Mädchen, die Jungfrauen, trugen keinen Kopfschmuck. Sie legten die Zöpfe kranzartig um den Hinterkopf und banden ein Samtband darum. Nur bei Prozessionen, an Fronleichnam und am Skapulierfest (achter Sonntag nach Pfingsten) trugen die Muttergottesträgerinnen zum blauen oder schwarzen Rock weiße Strümpfe, weiße Schürzen und weiße Schultertücher.

Als Kopfschmuck zierte sie ein Krönchen.

Zur Hochzeit trug die junge Frau, die noch der Ehre des Kranzes würdig war, zum festlichen Trachtenkleid einen „Brautkranz“. Er bestand aus einem oval gebogenen Drahtgestell, auf das, nach vorne leicht erhöht, kleine Rosetten aus weißem Gazestoff gereiht waren; dazwischen lagen eingeraht künstliche Myrtenzweiglein.

Die Schuttertärer Kirchentracht gehört der Vergangenheit an

Das festlich-stimmungsvolle Bild von den Trachtenträgerinnen an den hohen Feiertagen des Jahres gibt es nicht mehr.¹

1967 heiratete die letzte Schuttertärer Bäuerin in Tracht. Und als im Herbst 1970 die Hauptschule in Schuttertal aufgelöst wurde und die Schüler/innen nun täglich in das „Kooperative Bildungszentrum Seelbach“ transportiert werden, ist auch die Mädchentracht und mit ihr die Jungfrauen-tracht „gestorben“.

Die Einflussnahme der örtlichen Lehrkräfte auf die Mädchen von den Bauernhöfen, die sich noch in der Schülerinnentracht kleideten, ging verloren. Hinzu kam, dass in dem dorffernen Schulzentrum zunehmend autoritäre Erziehung angesagt war.

Auch die Gemeindereform im Jahr 1974 war dem Brauchtum des Trachtentragens nicht förderlich, da das Dorf seine identitätsstiftende Selbstverwaltung verlor.

Seit der Kirchengemeindereform im oberen Schuttertal im Oktober 1993 haben auch die traditionell Tracht tragenden Bäuerinnen zunehmend die kleidsame schöne alte Kirchentracht abgelegt.

Priester, wie die indischen Patres, die im Durchschnitt alle fünf Jahre

die Pfarrgemeinde wechseln, sind und bleiben ortsfremd – und für die Bewahrung kulturgeschichtlich wertvoller Traditionen wenig hilfreich.

Nicht unterschätzen darf man natürlich die Auswirkungen des Strukturwandels, den die Landwirtschaft in den letzten dreißig Jahren erfahren hat. Rationalisierungsmaßnahmen und zunehmende Technisierung haben die herkömmliche Hofbewirtschaftung verändert. Viele Landwirte, deren Höfe für den Unterhalt der Familie nicht mehr ausreichten, mussten sich nach zusätzlicher Arbeit umsehen und ihr Bauerngut entweder als Nebenerwerbs- oder als Zuerwerbsbetrieb bewirtschaften. Generationskonflikte blieben nicht aus. Eine Folge zunehmender Existenzprobleme war oft der Verlust bäuerlichen Selbstwertgefühls, der Bodenständigkeit und des bäuerlichen Brauchtums.

Nicht vergessen darf man auch den wertnivellierenden Einfluss von unzähligen Fernsehprogrammen, die die Bauernstube seit drei Jahrzehnten überfluten.

Das einstige Bauerndorf ist heute ein Ortsteil

Generationenlang waren Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister das Dorfleben und die Dorfgemeinschaft prägende Persönlichkeiten. Sie haben als Folge der Reformen das Dorf verlassen. Priestermangel, Schul- und Gemeindereform haben die kulturelle Eigenständigkeit des Dorfes nachhaltig erschüttert.

Was heute das individuelle Eigenleben des Ortsteils Schuttertal noch am Leben erhält, sind die Vereine. Sie wahren Traditionen, bemühen sich um identitätsstiftende Events, pflegen Geselligkeit, schaffen Gemeinschaftserlebnisse und vermitteln das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Heimatbewusstseins.

Das „einstige“ Bauerndorf Schuttertal ist zum Ortsteil geworden, und die generationenlang überlieferte Sonntags- und Festtagstracht gehört endgültig der Vergangenheit an.

Anmerkungen

- 1 Eine von mir durchgeführte Umfrage im Jahr 1976 über die Anzahl der verheirateten Trachtenträgerinnen (ausschließlich Bäuerinnen) im Schuttertal ergab folgendes Ergebnis: Schweighausen (25), Dörlinbach (20), Schuttertal (50), Wittelbach (5), Seelbach (14), Schönberg (12).